

Mortimer M. Müller

# Der Riss

Träume

## ZU DIESEM BUCH

Markus hat kein leichtes Leben. Seine Exfreundin tyrannisiert ihn, sein bester Freund will ihn mit einer Klassenkameradin verkuppeln und sein Bruder lässt keine Gelegenheit aus, ihn zu demütigen. Dennoch könnte Markus ein gewöhnlicher 17-Jähriger sein, wenn da nicht sein wiederkehrender Traum wäre. Darin schlüpft er in die Rolle eines Kriegers und durchlebt mit ihm eine episch-fantastische Schlacht. Beim Erwachen weist er dieselben Verletzungen auf, wie der Soldat.

Als der Schulbus mit einem unbekanntem Wesen kollidiert, ein Brand die Schultoiletten verwüstet und eine geheimnisvolle Sekte auftaucht, wird Markus klar, dass seine nächtlichen Visionen weit mehr sind, als bloße Träume. Gemeinsam mit seinen Freunden bleibt ihm nichts anderes übrig, als sich seinem Schicksal zu stellen - denn inzwischen steht nicht nur sein Leben auf dem Spiel, sondern die Existenz einer ganzen Welt ...



*Mortimer M. Müller* schreibt seit seiner Jugend Lyrik, Kurzgeschichten und Romane in den Genres Thriller, Fantastik und Satire. Daneben ist er in den kreativen Bereichen Gesang und Fotografie aktiv. Er arbeitet und studiert an der Universität für Bodenkultur in Wien.

Sein Kitzbühel-Thriller *KABINE 14* wurde für den Friedrich-Glauser-Preis 2014, Sparte Debütroman, nominiert.

*Mehr Informationen finden Sie unter:*  
<http://blog.mortimer-mueller.at>

*Weitere Romane des Autors sind in Vorbereitung.*

MORTIMER M. MÜLLER

Der  
Riss

TRÄUME

Die beschriebenen Personen, Begebenheiten, Gedanken und Dialoge sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Bibliografische Information der Deutschen  
Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage

© 2015 by Mortimer M. Müller

Covergestaltung, Satz, Layout: Mortimer M. Müller

Weitere Mitwirkende: Sandra Almstädter, Markus Kuntner

Autorenfoto: Carsten Neff

Herstellung und Verlag:

BoD - Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 978-3-7386-1737-5

[www.mortimer-mueller.at](http://www.mortimer-mueller.at)

den Zufällen  
die keine sind



# PERSONEN & GESCHÖPFE

*... auf Dinae*

**Rohn** (auch: Gepanzerte) ~ kriegerische Echsenrasse, drei Arten: *Mauron, Duaron und Togun*

**Thoran** ~ Menschenkrieger

**Migall** ~ seine Freundin und Leibwächterin

**Samorass** ~ Oberhaupt der Elfen

**Fafná** ~ Schattenelfe

**Warsang** ~ Großmagier

**Zerkron** ~ Zauberer und Tyrann

**Peonchien** ~ fahrender Händler

**Nox** ~ Feuerdrache

**Sirahnon** ~ Smaragddrache

**Gor'dron** ~ dämonischer Halbmensch

*... auf der Erde*

**Markus Loewen** ~ 17-jähriger Schüler

**Natascha** ~ seine Exfreundin

**Peter** ~ Markus' bester Freund

**Stephan** ~ Markus' Bruder

**Anna** ~ eine Schulkollegin

**Maximilian** ~ Student der Archäologie

**Karin & Ferdinand** ~ Markus' Eltern

**Andreas Handorn** ~ Hausarzt der Familie Loewen

**Elisabeth Handorn** ~ Andreas' Mutter

**Bernhard Weber** ~ Chefinspektor

**Patrick Fäuler** ~ sein Assistent

**Julia Vogner** ~ Polizeibeamtin





## Prolog

Blank gezogene Schwerter und Äxte blitzten im flackernden Licht der Lagerfeuer. Der Gestank von Blut, Tod und die Schmerzensschreie der Verwundeten krochen wie giftige Nattern in die Gedanken der Krieger, lähmten den letzten Funken Hoffnung.

Ihre Lage war aussichtslos. Die Rohn hatten sie vollständig im Talkessel eingeschlossen. Es gab weder Nahrungsmittel noch Wasser, seitdem die Gepanzerten die letzte verbliebene Quelle zum Versiegen gebracht hatten. Mehrere Kundschafter hatten den Versuch unternommen, die feindlichen Linien zu durchbrechen. Die erfahrensten Spähgreife, gerissensten Tarn gnome und leisesten Waldelfen. Wenige Minuten nach der Entsendung waren ihre abgeschlagenen Häupter unter dröhnendem Gelächter der Rohn in die Senke geworfen worden.

Die unregelmäßig wiederkehrenden Vorstöße der Echsen konnten bis jetzt zurückgeschlagen werden. Doch es war bloß ein Hinauszögern des Unausweichlichen. Früher oder später würden sie von den Gepanzerten überrannt werden. Die Rohn lauerten hinter dem felsigen Grat, der die Seiten der Schlucht wie eine Mauer umgab. Es existierte nur ein einziger ebenerdiger Zugang, der von einem Feuereisschild verschlossen wurde. Gegenüber der Pforte lag ein Berg, der mehrere hundert Meter emporwuchs. Seine Wände ragten senkrecht in den Himmel und waren nicht zu erklimmen. Niemand vermochte das Tal zu verlassen.

Thoran blickte in die zuckenden Lohen des magischen Walls. Das Feuereisschild war die letzte Tat des Zaubers gewesen, bevor ihn die Klauen eines mächtigen

Wahnfluchs ergriffen hatten. Niemand wusste, ob Warsang jemals aus diesem Zustand geistiger Umnachtung erwachen würde. Hinter den eisigen Flammen des Schilds konnte Thoran Gestalten erkennen. Somit lauerten die Rohn auch dort, falls es den Eingeschlossenen wider Erwarten gelingen sollte, den Wall zu durchbrechen.

Der Krieger hob den Kopf. Der Himmel erglühte nicht länger im gedämpften Azurblau einer klaren Sommernacht, sondern hatte jede Farbschattierung abgestoßen und die Schwärze der Schuppen eines Finsterdrachen angenommen. Das funkelnde Sternenzelt war nur undeutlich zu erahnen, als hätte eine unbekannte Macht einen düsteren Schleier über das Firmament gezogen. Kein gutes Omen.

Thoran wandte sich um und schritt auf den kläglichen Rest der einst so Ehrfurcht gebietenden Streitmacht zu. Über viertausend Krieger waren getötet worden. Von den Überlebenden konnten sich kaum fünfhundert auf den Beinen halten. Der zermürbende Stellungskrieg der Rohn war ebenso grausam wie effektiv.

Dabei hatte es zu Beginn gar nicht übel ausgesehen. Die Gruppe Rohn, auf die sie gestoßen waren, hatten sie förmlich niedergewalzt. Gorg, der Riese, war zwischen sie gesprungen und hatte mit einer einzigen Handbewegung fünfzig Gepanzerte zerschmettert. Inzwischen war Gorg tot und von den Riesen nur noch sein Sohn Brock am Leben. Dieser saß zusammengesunken in der Mitte des Lagers und durch den Kampf mit den Drachen seines zweiten Arms beraubt.

Die Falle war zugeschnappt, als sie die flüchtenden Rohn verfolgt hatten. Überall waren in Zerrfeldern ver-

borgene Gepanzerte erschienen, mit Sicherheit mehr als zehntausend. Die Riesen hätten sie dennoch vernichtet. Aber es waren nicht bloß Rohn, sondern auch wenigstens fünfzig Erddrachen, die sich aus der dunstigen Steppenluft auf die Riesen stürzten. Einen der Giganten hatten die geflügelten Echsen emporgerissen und mitten aufs Schlachtfeld fallen lassen. Das Geräusch brechender Knochen war unbeschreiblich gewesen.

Trotz alldem hätten sie eine Chance gehabt, wenn nicht die Magier auf der anderen Seite derart mächtig gewesen wären. Während der Schlacht hatte ein Duell der Zauberer getobt. Flüche und Feuerbälle waren hin- und hergeschossen, aber schlussendlich musste Warsang klein begeben.

Ihre Armee wurde zum Gebirge zurückgedrängt und sie verbarrikierten sich in dem Talkessel am Fuße der Berge. Was zunächst leicht zu verteidigen schien, entpuppte sich als tödliche Falle, als Warsang das Bewusstsein verlor und die Rohn ihre sichere Wasserversorgung abschnitten. Zwar hatten die Erddrachen von ihnen abgelassen und waren nach Osten verschwunden, dennoch waren sie verloren.

Thoran schritt an einer Gruppe leise tuschelnder Männer vorbei. Es waren Leute aus seiner eigenen Einheit, die letzten zehn, zwölf, die von einst dreihundert strahlenden Recken übrig geblieben waren. Sie nickten ihm zu. In keinem Blick erkannte er Hoffnung.

Drei groß gewachsene Elfen vertraten Thoran den Weg. Darunter war auch Samorass Tar'sandîque, das Oberhaupt der Elfen.

»Wir werden Fafná schicken«, sagte er ohne Umschweife.

Fafná war eine Schattenelfe. Viele sahen in ihr die letzte Hoffnung auf Rettung. Aber Thoran glaubte nicht daran. Wenn die Rohn Tarngnome entdecken konnten, würden sie auch Fafná finden. Zudem hatten sie nicht genügend Zeit. Selbst eine Schattenelfe benötigte mehrere Tage, um die Hauptarmee zu erreichen.

»Das solltest du nicht tun«, entgegnete Thoran leise.

Auf Samorass' makellos glatter Stirn erschien eine tiefe, gezackte Falte, wie von unruhiger Hand mit dem Messer geschnitten. »Wir haben keine Wahl. Ich will vor meinen Ahnen behaupten können, alles in meiner Macht Stehende unternommen zu haben, um der Vernichtung zu entgehen.«

»Es hat keinen Sinn. Willst du deine Freundin in den sicheren Tod schicken?«

»Das werde ich nicht. Glaubst du, ich würde sie senden, wenn nicht der Funken einer Hoffnung bestünde? Ich kann nicht tatenlos zusehen, wie wir alle zugrunde gehen. Ihr Menschen mögt euch mit dem Untergang abgefunden haben, aber wir nicht!«

»Was willst du unternehmen?«

»Es gibt eine letzte Möglichkeit«, murmelte einer von Samorass' Begleitern.

Es war Fafná, erst jetzt erkannte sie Thoran an der kreisförmigen Narbe am Kinn.

»Und zwar?«

»Ein Ablenkungsmanöver«, erwiderte Samorass.

»Wie oft haben wir das versucht? Zehn Mal? Zwanzig Mal? Hat nie funktioniert.«

»Diesmal wird es das. Es muss uns gelingen, hinter die feindlichen Linien zu gelangen. Ich will wissen, wer diese Magier sind und wo sie sich verborgen halten.«

»Wie willst du das zuwege bringen?«

Ein Lächeln huschte über Samorass' Gesicht. »Du wirst schon sehen.«

Mit diesen Worten wandte er sich ab und zog sich mit seinen Begleitern hinter eines der Lagerfeuer zurück. Obwohl sich Thoran unwohl bei dem Gedanken fühlte, die Elfen gewähren zu lassen, konnte er kaum etwas dagegen tun. Zudem war Samorass trotz seiner Launen ein prachtvoller Heerführer. Das hatte er in den vergangenen Tagen mehrfach bewiesen. Ohne ihn wären sie nicht mehr am Leben.

Thoran setzte die Besichtigung des Lagers fort. Tatsächlich waren es vergebliche Bemühungen, verzweifelt wirkende Soldaten aufzumuntern. Thoran gelangte in die Mitte des Lagers und blickte auf, um das Gesicht Brocks zu erspüren, das nur verschwommen in der Dunkelheit zu erahnen war.

Der Riese weinte.

»Brock«, rief Thoran hinauf in die Finsternis. »Kann ich dich sprechen?«

Der Boden unter Thorans Füßen erzitterte, als der Vierzig-Meter-Koloss in Bewegung geriet und sich herabbeugte. Die Augen des Riesen waren gerötet.

»Was willst du?«, grollte Brock mit Donnerstimme.

»Mit dir reden.«

»Mit mir gib'ts nix zu bereden«, dröhnte der Riese und wollte sich abwenden.

»Es geht um deinen Vater«, sagte Thoran rasch.

Brock erstarrte. »Was ist mit ihm?«

»Er hat vor zwei Wochen mit mir gesprochen. Mir etwas gesagt, das ich dir nun weitergeben will. Seinen größten Wunsch.«

»Seinen größten Wunsch?« Brock grollte. »Mein Vater ist tot!«

»Aber es geht um dich. Sein größter Wunsch war es, dass du ihm eines deiner Gedichte widmest. Er hat gemeint, du wärest der beste Lyriker der ganzen Sippschaft.«

Das war gelogen. Gorg hatte nie mit ihm über seine persönlichen Gedanken und Gefühle gesprochen. Brock konnte man leicht hinters Licht führen. Er war naiv, wie viele seiner Art. Thoran tat es nicht gern, aber sie benötigten die Kraft des Riesen. Selbst mit nur einem Arm war er mit Abstand der Stärkste im Lager.

In den Augen Brocks glitzerte eine Träne. »Das hat er gesagt?«

»Ja. Und dass er stolz auf dich ist.«

Thoran wartete ab, bis seine Worte die erhoffte Wirkung zeigten, dann fuhr er fort: »Vielleicht kannst du unsere Wachen unterstützen und die Rohn ein wenig einschüchtern. Was meinst du?«

»Ja, das werde ich«, sagte – nein, brüllte – der Riese. »Es hat keinen Zweck hier zu sitzen und Trübsal zu blasen, während der Feind in der Nähe ist!«

Energisch richtete sich der Riese auf. Die Bewegung ließ den Untergrund erzittern. Mannsgroße Felsbrocken brachen aus dem Grat des Kessels und stürzten – Ashira sei Dank – nach außen, mitten in die Reihen der Rohn. Wut- und Schmerzensschreie hallten zu ihnen herüber und entlockten Thoran ein grimmiges Lächeln.

Brock stapfte davon und gesellte sich zu den Kriegern, die am Bergkamm Wache hielten. Thoran wollte seinen Rundgang fortsetzen, als er eine Veränderung der Wirklichkeit registrierte. Zunächst blieb der Wandel unsicht-

bar, zeigte sich nur in einer knisternden Anreicherung der Umgebung mit Energie. Da erblickte Thoran einen grünen Lichtschein – Elfenmagie!

»Was haben die vor?«, vernahm er eine Stimme neben sich.

Es war Migall, seine Freundin und Leibwächterin.

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Thoran. »Irgendein Ablenkungsmanöver.«

Eine grüne Stichflamme loderte vom Boden auf, höher und höher in den tiefschwarzen Nachthimmel empor. In dem giftfarbenen Wirbel schwebte eine Gestalt, die mit den Flammen in die Höhe stieg, bis sie hoch über dem felsigen Grat stand und das Lager der Rohn überblicken konnte.

Es war Samorass, da bestand kein Zweifel.

»ROHN«, donnerte die magisch verstärkte Stimme des Elfen. »DIES IST EURE LETZTE GELEGENHEIT ABZUZIEHEN ODER IHR WERDET ALLE VERNICHTET!«

Dröhnendes Gelächter der Rohn war die Antwort.

»ICH WARNE EUCH. WIR WERDEN EUCH NICHT SCHONEN.«

Die Rohn begannen vor Vergnügen zu kreischen. Eine große Anzahl Pfeile schwirrte in Richtung des Elfen. Nur wenige kamen ihm nahe und diese wurden durch ein unsichtbares Kraftfeld zurückgeworfen.

»IHR HABT ES NICHT ANDERS GEWOLLT«, donnerte der Elf.

Ein grelles Licht brach aus Samorass' Händen und hüllte ihn ein. Nur wenige wussten, dass Samorass einer der größten Elfenmagier seiner Zunft war. Aber was konnte er gegen die unbekanntenen Zauberer der Rohn un-

ternehmen, wenn selbst Warsangs Macht nicht ausgereicht hatte?

Der Boden erzitterte, das Gelächter der Echsen erstarb. Thoran spürte die Anwesenheit einer zweiten Macht, eines Magiers auf der Seite der Rohn. Allerdings griff dieser nicht ein, fast als wolle er sehen, welchen Zauber die Eingeschlossenen in ihrer Not aussprechen würden.

Die Luft über dem Grat vibrierte. Ein rötlich wogender Schimmer erschien, der sich rasend schnell über den gesamten Hügelkamm ergoss. Schwarze Risse zeichneten sich ab, vier oder fünf, die beständig tiefer und bedrohlicher wurden.

Thoran begriff. Aber es war unmöglich. Selbst Warsang hätte es nicht zuwege gebracht, diese Kreaturen zu beschwören. Elfen *konnten* es gar nicht. Sie vermochten diese Art der Magie nicht zu verwenden!

Dennoch geschah es. Vor Thorans Augen.

Die Risse wurden breiter, plastisch und dann ... brachen sie auf wie eitrige Wunden. Klauen wie Schwertklingen, gebogen und funkensprühend, griffen aus der Finsternis hinaus in die Wirklichkeit. Massige Körper zwängten sich durch die pulsierenden Spalten in Raum und Zeit. Groß, blutrot und geflügelt – Dämonen des Feuers. Sie kamen aus den tiefsten Schlünden der Feuerberge, Albtraumgestalten der Fantasie, mit nur einem Ziel: zu vernichten und zu töten. Eingehüllt in lodernde Flammen richteten sie sich zu ihrer vollen Größe auf, hoben die grausam entstellten Gesichter, wandten ihre seelenlose Blicke dem Heerlager der Rohn zu.

Hinter dem Bergkamm brach die Hölle los. Die Gepanzerten kreischten, die Erde stöhnte, als sich die Dä-



monen in Bewegung setzten, hinab den Abhang und auf die panischen Echsen zu. Das Feuereisschild am Talausgang flimmerte, wurde milchig trüb – und löste sich auf. Offenbar vertrug es sich nicht mit der Anwesenheit diabolischer Kreaturen; was ihre Rettung bedeuten mochte.

Thoran rannte los und brüllte Kommandos. Die Soldaten hatten begriffen, dass dies ihre Chance war. Sie stürmten durch den Zugang der Schlucht, hinaus auf die hügeligen Ausläufer des Tieflandes.

Von maßloser Furcht und Verwirrung getrieben, jagten die Rohn zurück in die Ebene, gefolgt von den Dämonen des Feuers, die langsam, aber unaufhaltsam vorwärtsrückten. Thoran spürte, wie die Macht des feindlichen Magiers answoll und er seine Energie auf ein einziges Ziel richtete: die Dämonen.

Nichts geschah.

Thoran hätte schwören können, dass der fremde Zauberer seine gesamte Stärke gegen die Urwesen richtete – gleichwohl blieb dies ohne Wirkung. Doch dann ... Es war wie ein Schatten, ein kurzes Aufblitzen. Für einen Augenblick wurden die Dämonen durchsichtig, fasrig und verschwammen mit der Dunkelheit. Einen Herzschlag später besaßen sie wieder Substanz, waren erneut fürchterlich anzusehen. Thoran durchzuckte ein Gedanke.

*Das sind keine Dämonen, sondern ...*

Eine Stimme, viel lauter und mächtiger als die Samorass', dröhnte über die Ebene.

»BLEIBT, IHR NARREN! ES SIND TRUGBILDER. KEHRT UM UND KÄMPFT!«

Nur wenige Rohn verhielten tatsächlich und wandten sich unschlüssig den völlig real wirkenden Dämonen zu.

Thoran begriff, dass ihnen wenig Zeit blieb. Er wusste auch, was zu tun war. Die Hauptarmee lagerte zwar im Norden, doch um dorthin zu gelangen, mussten sie an den Rohn vorbei. Sie würden sich nach Osten wenden; parallel der Berge und wenn nötig ins Gebirge hinein.

Als der feindliche Magier erkannte, dass seine Worte die Rohn nicht zum Umkehren bewegen konnten, änderte er seine Taktik: Er griff Samorass an. Der über dem Talkessel schwebende Waldelf wurde von einer Woge der Macht getroffen und aus dem giftgrün leuchtenden Strahl geschleudert.

Die Auswirkungen des Angriffs waren katastrophal. Die Dämonen zerfielen in rote Nebelfetzen und die Flucht der Rohn kam zum Stillstand. Einen Moment schwiegen sie, dann stimmten die Echsen ihr Schlachtgebrüll an, formierten sich und stürmten ihnen entgegen. Es waren nach wie vor weit über fünftausend.

Thoran und Migall halfen den letzten Nachzählern und Verwundeten und führten den Trupp aus Kriegern am Rand des Gebirges fort von den Rohn. Es war unübersehbar, dass sie die Gepanzerten innerhalb weniger Minuten erreichen würden. Überdies begann es zu dämmern. Damit war ihnen auch die Dunkelheit keine Hilfe mehr.

»Es sieht schlecht aus, Mensch«, sagte eine Stimme.

Samorass stützte sich schwer auf die Schultern zweier Elfen. Sein Gesicht war grau vor Erschöpfung. Er hatte sich völlig verausgabt. Vielleicht würde er es nicht überleben. Aber das würde niemand von ihnen.

»Ja«, entgegnete Thoran. »Aber ohne dich wäre unsere Lage noch verheerender. Die Dämonen haben sogar mich überzeugt.«

Samorass verzog das Gesicht. »Wenn schon, viel hat es nicht genutzt.«

»Immerhin, wir sind aus dem Talkessel entkommen. Wenn wir jetzt ...«

Thoran verstummte. Es gab keine Hoffnung. Der Waldelf konnte den Zauber nicht wiederholen und selbst wenn, würden die Rohn schwerlich ein zweites Mal darauf hereinfallen.

»Wo ist Fafná?«, fragte Thoran.

Samorass lächelte. »Wer weiß? Vielleicht überall, vielleicht nirgends.« Sein Blick schweifte in die Ferne. Vermutlich suchte er die Gedanken seiner Freundin in dem brodelnden Wirrwarr aus Seelen, das sie umgab.

Migall packte Thoran an der Schulter. Ihr Griff war so fest, dass es schmerzte.

Drachen. Weit über ein Dutzend. Sie kamen pfeilschnell aus dem Osten herangeschossen, vom ersten Licht des Tages erhellt, wie monströse Leuchtkäfer.

Thoran hob die Hand. Sie mussten ins Gebirge. Ohne Deckung hatten sie gegen die fliegenden Echsen keine Chance. Er öffnete den Mund, um ein Kommando zu brüllen, aber die Worte gerieten zu einem Flüstern.

Die Nachhut hatte sich geteilt und eine Gasse gebildet. Dazwischen schritt eine Gestalt. Ihre Kutte wirkte verschwommen, dennoch erkannte sie Thoran ohne jeden Zweifel: Warsang Lémortesh. Offensichtlich war er nicht mehr dem Wahnsinn verfallen. Auf seinem Gesicht stand ein Schmerz, den Thoran nicht verstand, aber ebenso ein Zug grimmiger Entschlossenheit.

»Nein«, sagte Warsang. »Wir gehen nicht ins Gebirge«. Beinahe so, als hätte er Thorans Gedanken gelesen. Wahrscheinlich hatte er das auch.

»Wir bleiben hier. Werden sie erwarten. Bring deine Männer in Schlachtposition. Das letzte Mal haben mich die Magier zum Narren gehalten, aber diesmal ...«

Warsang blickte den Drachen entgegen und ein Ausdruck vollkommener Ruhe legte sich auf seine Züge. »Diesmal nicht.«

Die Energie des Magiers verstärkte sich. Sie wuchs exponentiell, steigerte sich ins Unermessliche, sodass es Thoran körperlich schmerzte, in Warsangs Nähe zu stehen. Der Krieger kniff die Augen zusammen und gab den Formationsbefehl für einen Ausfall. Die Soldaten gehorchten. Sie hatten gesehen, dass der Magier zurückgekehrt war und wie auch Thoran hofften sie auf ein Wunder.

Als Warsang seinen Stab hob, trat Thoran ein paar Schritte zurück. Ein zaubernder Magier konnte gefährlich sein, insbesondere wenn er angegriffen wurde. Ingeheim fragte sich Thoran, weshalb die fremden Magier nicht einschritten. Sie mussten die energetische Aktivität längst spüren.

Mit einem Mal waren die Drachen verschwunden. Nicht etwa geflohen oder gelandet, sondern wie vom Erdboden verschluckt. Fünf Atemzüge später jagte ein unsichtbarer Speer in die Reihen der Echsen und riss das Heer entzwei. Hunderte Gepanzerte wurden durch die unsichtbare Kraft in Fetzen gerissen, der Rest brach in haltlose Panik aus.

»Angriff!«, brüllte Thoran. Die Soldaten hatten nur auf diesen Befehl gewartet und stürmten vor. Thoran begleitete die erste Angriffslinie. Nach drei Dutzend Schritten kam ihm ein verstört wirkender Mauron entgegen, den Thoran mit einem einzigen Schwertstreich zu Boden

streckte. Im Nu befand er sich mitten im Getümmel. Allmählich kamen die Rohn wieder zu sich, doch es war zu spät. Brock wütete schrecklich unter ihnen, aber auch die Soldaten griffen ihre Gegner mit dem Mut der Verzweiflung an. Allein, die Rohn gaben nicht auf; aufgeben entsprach nicht ihrer Natur.

Irgendwann – Thoran wusste nicht, wie oft er sein Schwert geschwungen und einen hässlichen Rohnschädel gespalten hatte – ließ der Strom an Gegnern nach und versiegte. Neben ihm stand Migall, die sich während der gesamten Schlacht in seiner Nähe befunden hatte. Thoran sah, dass sie gesiegt hatten. An einigen Stellen wurde zwar noch gekämpft, aber der Ausgang des Gefechts war eindeutig.

Erschöpft lehnte er sich auf sein Schwert und erblickte Samorass, der schwankend, aber aus eigener Kraft gehend, auf ihn zukam. In seinem Blick lag Bewunderung.

»Ich wusste nicht, dass Warsang derart mächtig ist.«

»Er wird oft unterschätzt«, entgegnete Thoran. »Warsang besitzt das größte Potenzial, das ich je bei einem Zauberer feststellen konnte.«

Wie aufs Stichwort erschien der Magier in Begleitung einer Person, mit der Thoran zuletzt gerechnet hätte: Fafná. Ihr Umhang war zerfetzt, sie blutete aus einer Anzahl kleiner Wunden und ihr Blick war verschleiert.

»Es gibt schlechte Neuigkeiten«, sagte Warsang. »Sehr schlechte. Fafná hat den Magier gesehen. Es ist Zerkron.«

»Zerkron?« Thorans Muskeln verkrampften. »Unmöglich. Es hat geheißt, er ist viel weiter im Norden, in Moriern oder sogar auf Höhe von Naarn.«

»Ist er aber nicht. Er ist hier, keine fünfzehn Kilometer entfernt, hinter dem Hügel dort.«

Warsang deutete in die Ebene. Mittlerweile war es taghell und man konnte in einiger Entfernung eine kleine Anhöhe erkennen.

»Aber wie ... Ich meine wieso ...«

»... hat er nicht eingegriffen? Das soll euch Fafná berichten. Sie war dabei.«

Die Schattenelfe trat vor. »Hinter dieser Anhöhe steht eine Armee, die soeben unsere Hauptstreitmacht vernichtet hat.«

Erschrockenes Geflüster wurde laut und Thoran musste mit barschen Rufen für Ruhe sorgen. »Unsere Hauptstreitmacht? Unmöglich! Wir haben doch erst gestern ...«

»Ich weiß«, unterbrach ihn Fafná. »Aber es ist so, wie ich sage. Inzwischen ist niemand mehr am Leben und die Rohn bewegen sich auf uns zu. Wir haben vielleicht noch ein, zwei Stunden.«

Thoran schluckte. Er zweifelte keinen Augenblick daran, dass Fafná die Wahrheit sprach.

»Dies würde erklären, weshalb er nicht eingegriffen hat«, wandte Samorass ein. »Seine Aufmerksamkeit galt der anderen Schlacht.«

*Zerkron ...*

Er war es, der diesen seit Jahrzehnten andauernden Krieg eingeleitet hatte. Der Magier hatte Warsang ganz allein bezwungen. Thoran erschauerte, als er verstand, was dies bedeutete.

Einer der Soldaten stieß einen Schrei aus, der sich in den Reihen der Krieger fortpflanzte. Der Horizont hatte eine teuflische, schwarzgrüne Farbe angenommen, als tausende und abertausende Echsen über die Anhöhe quollen. Ihr markerschütterndes Gebrüll brandete über

die Ebene und hallte als wiederkehrendes, donnerndes Echo von den Felswänden des Gebirges wider.

Doch die Rohn waren nicht die einzige Gefahr. Drachen – es mochten hunderte sein – erschienen am blassblauen Himmel und rasten auf sie zu. Schnell. Viel zu schnell. Thoran überschlug ihre Chancen, das Gebirge zu erreichen. Von wegen ein, zwei Stunden. Sie waren so gut wie tot.

In Thorans Kehle lag ein unangenehmes Kratzen, als er einen Befehl brüllte: »Wall bilden!«

Zunächst rührte sich niemand. Dann gewann der über Jahre antrainierte Sinn für Gehorsamkeit die Oberhand und die Soldaten formierten sich, bildeten eine Mauer aus Spitzen, Klingen und Panzerplatten.

Thoran presste die Lippen zusammen. Die Krieger würden kaum Minuten durchhalten – wenn sie nicht vorher den Klauen der Drachen zum Opfer fielen, die sich in diesem Moment auf sie herabstürzten.

Die Erde erbebte, als die geflügelten Echsen gegen ein unsichtbares Hindernis stießen.

Ein Sperrschild! Warsang hatte eine unsichtbare Mauer heraufbeschworen. Nur wie lange würde sie bestehen? Schon prallten die Drachen ein zweites Mal gegen das Hindernis. Der Boden erzitterte. Dünne Risse durchzogen die Erdoberfläche, die Flügel der Echsen wirbelten Staub und Geröll auf, so dicht, dass die Masse der Rohn vor Thorans Augen verschwamm. Aber der Schutzwall hielt. Nichts desto trotz war ihre Situation aussichtslos. Es war nur eine Frage der Zeit, bis dem Zauberer die Kräfte schwanden und sie alle ...

Etwas traf den magischen Wall mit solcher Wucht, dass er zerbrach wie ein Spiegel unter einem Hammer-

schlag. Die energetische Faust raste weiter, zog sich zusammen und stürzte sich auf Warsang.

Augenblicklich war die Schlacht in vollem Gang.

Der einzige Grund, weshalb Thoran und ein Großteil der Krieger die nächsten paar Minuten überlebten, war Brock. Dieser vollführte einen wilden Tanz, der unter anderen Umständen lächerlich gewirkt hätte, doch war es ein Spiel mit dem Tod. Verzweifelt bemühte sich der Riese, den Klauen und Mäulern der Drachen auszuweichen und gleichzeitig mit aller Kraft nach den fliegenden Echsen zu schlagen. Anfangs war er eindeutig im Vorteil: Die zahlreichen Drachen behinderten sich gegenseitig, stießen in der Luft zusammen und verkeilten sich ineinander.

Auch die Rohn hatten sie erreicht, rascher, als es theoretisch möglich war. Die erste Angriffswelle krachte in den gebildeten Wall. Viele Rohn bezahlten dies mit ihrem Leben. Doch für jeden Gepanzerten, der starb, erschienen sogleich zwei neue und nahmen den Platz des Gefallenen ein. Egal, wie mutig und überlegen die Soldaten kämpften, zuletzt musste sie die pure Masse der Angreifer zermalmen.

Schließlich geschah, was kommen musste. Brock straukelte, kämpfte einen Moment um sein Gleichgewicht und kippte zur Seite. Wie ein fallender Weltenbaum donnerte er in die Reihen der Rohn, verursachte ein heftiges Erdbeben, das Menschen und Gepanzerte von den Füßen riss.

Die Drachen stürzten sich auf ihn. Mit fahrigem Bewegungen wollte sich Brock die Ungeheuer vom Leib halten, aber es waren zu viele. Thoran hörte, wie die Knochen des Riesen brachen und die geflügelten Echsen Fleisch aus seinem Körper rissen.

Brock schrie.



Es war ein entsetzlicher Laut, viel schrecklicher als Wyvernlachen und sogar schlimmer als das Heulen der Banshees. Der Todesschrei eines Riesen.

Erst dieses Geräusch löste Thoran aus seiner Erstarrung.

»Ring bilden!«, brüllte er. Sein Befehl kam keinen Moment zu früh. Soeben durchbrachen die Rohn den gebildeten Wall. Thoran sah sich nach Warsang um. Er befand sich mitten in einem stummen Duell gegen Zerkron. Auch dieser Kampf war bereits verloren.

Nur allmählich kamen die Männer Thorans Befehl nach und unternahmen den Versuch, einen Ring um ihn und den Magier zu ziehen. Es gelang ihnen nicht. Die Rohn hatten eine Bresche in die Reihe der Soldaten geschlagen und stürmten auf Warsang zu. Thoran begriff, dass sie nicht mehr aufzuhalten waren. Seine Krieger und auch er selbst standen zu weit entfernt, als dass sie dem Zauberer zu Hilfe eilen konnten.

Thoran vernahm eine Stimme, die in einer fremden Sprache einen Befehl erteilte. Zwei Dutzend Elfenpfeile jagten auf die heranstürmenden Echsen zu. Kein einziger ging fehl. An Thorans Seite erschien Samorass. Sein Gesicht war unverändert blass, aber seine Züge waren die eines Heerführers.

»Zu Warsang!«, rief Samorass und deutete auf den Magier.

Die Lücke in der Reihe der Krieger schloss sich. Thoran, Migall, Warsang und Samorass befanden sich zusammen mit einigen Waldelfen in einem dreißig Schritt messenden Kreis, der laufend schmaler wurde, sobald ein weiterer Soldat sein Leben ließ.

»Ich helfe Warsang!«, brüllte Samorass und wandte

sich dem Zauberer zu. »Die Krieger müssen fünf Minuten durchhalten!«

»Fünf Minuten?!«, keuchte Thoran. »Wir stehen nicht einmal mehr eine durch!«

Aber der Waldelf hatte sich bereits umgewandt und eilte an Warsangs Seite.

Migall packte Thoran an der Schulter und deutete auf die linke Flanke des von den Soldaten gebildeten Kreises. Die Rohn schickten sich an, durch den Verteidigungsring zu brechen. Thoran und Migall stürmten den Angreifern entgegen. Der erste Mauron rannte förmlich in Thorans gezücktes Schwert, dem zweiten hieb Migall den Schädel vom Körper. Jäh sah sich Thoran einem zwei Meter großen Duaron gegenüber, der eine Kette mit einer Eisenkugel schwang und auf ihn niedersausen ließ. Thoran hechtete nach rechts, tat einen Ausfallschritt und schlug zu. Die Klinge durchtrennte den Arm des Rohn knapp unterhalb seiner Schulter. Die Echse riss die Augen auf, starrte auf ihren Armstumpf und Thoran rammte ihr ungehindert das Schwert in die Brust. Röchelnd sank der Gepanzerte zu Boden, mit einer Hand noch immer den Morgenstern umklammernd.

Aus den Augenwinkeln registrierte Thoran, wie jemand hinter ihn trat. Eine Gestalt, massig und riesig. Der Krieger ließ sich zur Seite fallen. Seine Reaktion kam einen Sekundenbruchteil zu spät. Der Schwerthieb des Torgun durchtrennte sein Kettenhemd und grub sich tief in seine Seite. Eine Welle aus feurigem Schmerz durchzuckte Thorans Körper. Vergeblich versuchte er dem zweiten Schlag der Echse auszuweichen, die breitbeinig über ihm stand und mit beiden Armen zu einem fürchterlichen Hieb ausholte.

Die Augen des Rohn wurden glasis. Ein Schwall Blut ergoss sich aus dem Maul des Gepanzerten. Die Gestalt wankte. Langsam kippte sie zur Seite. Dahinter stand Migall, die eines ihrer Schwerter aus der ungeschützten Flanke des Togun zog.

»Alles in Ordnung?«

»Nur ein Kratzer«, entgegnete Thoran und wollte sich aufrichten, was ihm aber erst mit Migalls Hilfe gelang.

Thoran sah, dass sich die Lücke in der Reihe der Soldaten geschlossen hatte. Warsang und Samorass standen unbehelligt und bewegungslos in der Mitte des Kreises. Es verblieben kaum hundert Krieger, die den Rohn verzweifelt Widerstand leisteten.

In diesem Moment erinnerte sich Thoran einer anderen Gefahr und warf den Kopf in den Nacken.

»Falls du die Drachen suchst«, sagte Migall, »die flüchten gerade.«

»Sie tun was?«

»Sieh selbst.« Migall deutete nach Osten.

Nun erkannte auch Thoran die rasch kleiner werdenden, geflügelten Schatten, die sich vom Schlachtfeld entfernten. Was hatte sie vertrieben? Wohl kaum der kümmerliche Rest ihrer Armee. Waren sie von Zerkron zurückgerufen worden?

Schlagartig nahm das Geschrei und Waffengeklirr um sie herum an Lautstärke zu. Die Rohn hatten einen Stoßtrupp gebildet und waren kurz davor, den Verteidigungsring zu durchbrechen. Thoran ergriff sein Schwert und wankte auf die Echsen zu. Migall hielt ihn zurück.

»Du kannst dich kaum auf den Beinen halten. Es hat keinen Zweck, wenn du dich töten lässt.«

Thoran warf ihr einen verärgerten Blick zu. »Es hat

auch keinen Zweck, wenn ich abwarte bis sie durchbrechen und mich in kleine Stücke schneiden!«

Er riss sich los, hob sein Schwert. So musste es also enden. Am Schlachtfeld. Nichts wurde es aus seinem Wunsch, eine Familie zu gründen, ein Buch zu schreiben und ein Lied über das wunderbare Land Dinae zu komponieren. Er würde sterben. Hier und jetzt.

Thoran holte tief Luft, reckte die Brust und umklammerte den Griff seines Schwertes. Wenn es schon galt zu sterben, dann nicht am Boden liegend und um Gnade wimmernd. *Sollen sie nur kommen, diese widerlichen Rohn. Ich werde ihnen zeigen, wozu ich fähig bin!*

Thoran vernahm einen Schrei, eine Warnung, die ihm galt. Etwas Langes, Spitzes raste auf ihn zu. Er hatte keine Möglichkeit zu reagieren.

Jemand warf sich vor ihn. Die Frau wurde während des Sprungs getroffen und nach hinten geschleudert. Bewegungslos blieb sie liegen. Es war Migall.

Mit einem Satz war Thoran an ihrer Seite. Er erkannte, dass seine Freundin ein Schild in Händen hielt, welches den Pfeil zurückgehalten hatte.

»Ashira sei Dank! Ich dachte schon ...«

Thorans Stimme versagte. Der Pfeil war mit solcher Wucht aufgeschlagen, dass er den Schild durchbohrt hatte und in Migalls Brust gedrungen war. Thoran fiel auf die Knie.

»Du Idiot! Warum hast du das getan?!«

Vergessen waren die ausweglose Situation und die tausenden Rohn um ihn herum. Thoran sah nur die sterbende Freundin, die sich allein für ihn geopfert hatte.

Migall öffnete die Augen und blickte zu Thoran auf. Ihr Atem ging rasch und ein hässliches Geräusch drang

aus ihrer Brust. »Du bist ... ein Wächter, schon vergessen?«

Thoran schwieg. Tränen verschleierten seinen Blick. Er brachte keinen Ton heraus.

»Es ist gut so«, sagte Migall. »Meine Aufgabe war es, dich zu beschützen. Ich habe sie erfüllt.« Ein schwaches Lächeln erschien auf ihren Lippen. »Wir sehen uns wieder, Thoran ... bei Ashira.«

Migalls Brust hob sich ein letztes Mal. Sie war tot.

Thoran wandte sich Warsang und Samorass zu, die reglosen Statuen glichen. Er blickte in ihre ausdruckslosen Gesichter, vernahm das Näherkommen stampfender Rohnschritte. Abgrundtiefe Leere erfüllte seinen Geist. Es war vorbei.

Die Realität zerbrach. Eine Linie vollkommener Energie. Zuckend, gleißend, unfassbar. Ein dünner, unmöglich geformter Spalt. Ein Riss in der Wirklichkeit. Es war wie vorhin, als die Feurdämonen erschienen waren, und doch gänzlich anders.

Mächtiger. Viel mächtiger.

Ein blendender Lichtstrahl nahm Thoran die Sicht. Dann ein Geräusch, das nichts ähnlich kam, was er jemals vernommen hatte. Ein Surren und Zischen, Brüllen und Fauchen. Eine unglaubliche Kälte, nein Hitze, oder beides zugleich, drang auf ihn ein. Von einem Moment auf den anderen hatte Thoran Angst. Todesangst. Er wandte sich um und stürmte davon, fort von diesen Empfindungen, die seine Wahrnehmung zerbrachen. Neben ihm stolperten Rohn, Elfen, Menschen – es war völlig gleich. Sie alle flüchteten.

Im Laufen sah sich Thoran um. Samorass war verschwunden, allein Warsang stand mit ausgebreiteten

Armen da. Eine Wolke kondensierter Macht umgab den Magier, unbegreiflich, unendlich stark und absolut tödlich.

Um ihn brodelte der Riss.

Thoran stolperte. Noch im Fallen war sein Blick auf Warsang geheftet. Der Spalt zuckte wie ein Tier unter Todesqualen, immer rascher, immer gewaltiger. Warsang verblasste, versank. Die Zeit erstarrte – und der Riss zerbarst.

Ein glühender Schatten brach aus ihm hervor. Er war, er schien, er breitete sich aus, mit schier unmöglicher Geschwindigkeit. Während Thoran zu Boden glitt, sah er Anfang und Ende, Vergangenheit und Zukunft, das Wesen der Unendlichkeit. Was der Schatten erfasste wurde emporgeschleudert, zerfetzt, vollständig vernichtet.

Für den Bruchteil eines Atemzugs durchflutete unbeschreiblicher Schmerz Thorans Körper. Ein schwarzer Tunnel erschien, raste heran, erreichte ihn und ...

... und Markus erwachte; schweißgebadet, zitternd und mit einem Gefühl absoluten Entsetzens. Es war erneut geschehen!

## **Eins**

Der Regen fiel in Strömen und verwandelte den Asphalt in ein wirres Mosaik aus blassblau schattierten Kanten und Ebenen, die in einem ständigen Ringen übereinander herfielen und sich gegenseitig verschlangen. Ein Sturzbach bahnte sich den Weg durch die Wiese und der heftige, böige Wind blies den Niederschlag in schim-

mernden Wellen vor sich her. Die ganze Welt war in ein dumpfes Bleigrau gehüllt.

Der November bereitetete seinem Namen als nasskalter Vorwintermonat alle Ehre. Es fehlte nicht viel, und der Regen wäre in Schneefall übergegangen. Immer wieder zeigten sich schmutzig weiße Flocken im Niederschlag, die jedoch sofort zerging, sobald sie den Erdboden berührten. Dick in Jacken und Mäntel eingemummt, standen die zwanzig Schüler unter dem Vordach der Bushaltestelle und warfen missmutige Blicke ins Freie. Die wenigen Worte die gesprochen wurden, drehten sich ausschließlich um das *hundselendige, saumiserable* Wetter, dessen offenkundiges Ziel es war, jedem Einzelnen den neuen Wochenbeginn so richtig zu vermiesen.

Womöglich war Markus Loewen der Einzige in der Gruppe, den das Wetter nicht bekümmerte. Es entsprach durchaus seiner Stimmung. Er fühlte sich nicht unwohl – nein, er fühlte sich *beschissen*. Er hatte in der Nacht nicht mehr geträumt, aber auch keinen weiteren Schlaf gefunden. Einerseits, weil er sich mit aller Kraft bemüht hatte wach zu bleiben und andererseits, weil von der Nacht nicht viel geblieben war, nachdem er auf Zehenspitzen ins Badezimmer geschlichen und die zahlreichen Wunden und Schrammen versorgt hatte.

Selbstverständlich hatte er seinen Eltern am Morgen nichts erzählt.

Sein ungewöhnlich blasses Gesicht kommentierte Markus mit einer unruhigen Nacht – was genau genommen nicht einmal gelogen war. Für das Blut in seinem Bett würde er keine Erklärung finden, das wusste er. Immerhin war es ihm gelungen, die auffälligsten Flecken mit einem Putzmittel zu entfernen und das Lein-

tuch tief im Wäschekorb zu vergraben. Mit ein wenig Glück würde seine Mutter beim Einräumen der Waschmaschine nichts bemerken.

Endlich erschien der Bus.

Markus ließ sich auf einem freien Sitzplatz nieder und schloss die Augen. Am liebsten wäre er in einen flachen, traumlosen Schlummer gefallen. Doch stieg an der nächsten Haltestelle eine Person zu, deren Anwesenheit keinen Schlaf zuließ: Natascha, seine Exfreundin.

Markus wollte sich weiter nach hinten setzen und die Jacke über den Kopf ziehen, aber es war zu spät. Natascha ließ sich auf der gegenüberliegenden Sitzbank nieder. Wie jeden Tag war ihr Mund mit blutrotem Lippenstift nachgezogen. Gemeinsam mit den dunkel umrandeten »Smokey eyes«, den brustlangen, blonden Haaren und ihren stahlblauen Augen hatte sie etwas Dämonisches an sich. Auf Nataschas Zügen erschien ein hämisches Grinsen, das den diabolischen Eindruck noch verstärkte.

Markus stöhnte auf. Wie gut er dieses verfluchte Grinsen kannte!

»Da schau her«, ätzte sie. »Wen haben wir denn da? Wenn das nicht mein untreuer Freund ist.«

Markus biss die Zähne zusammen. *Nicht den Mund aufmachen, ja keinen Ton*, intonierte er in Gedanken und schwieg.

»So still heute? Bedrückt dich armes, kleines Schweinchen irgendwas? Sehnst du dich nach einem neuen Opfer, das du missbrauchen und dann wegschmeißen kannst?«

Markus hielt die Luft an. *Keinen Laut. Einfach ignorieren.*



»Aber keine Sorge.« Nataschas Grinsen verschwand und wich einem lauernden Gesichtsausdruck, der Markus noch viel weniger gefiel.

»Ich gebe schon acht, dass es sich nicht wiederholt. Wenn doch, dann werde ich deiner neuen Flamme haar klein enthüllen, *was* du wirklich bist: Ein notgeiles Arschloch, das nur irgendeine unschuldige Frau sucht, um ihr die Seele aus dem Leib zu vö...«

»Hör auf!«

»Interessant.« Nataschas Grinsen war wieder da. »Also deine Zunge hast du nicht verschluckt.«

Markus schwieg verbissen, selbst wenn er wusste, dass es zu spät war.

»Weißt du«, sinnierte Natascha, »manchmal glaube ich, es wäre besser, wir hätten uns nie kennengelernt.«

Markus verzog den Mund. *Ja, das wäre fein gewesen.*

»Aber dann denke ich mir, ich hätte so viele Dinge versäumt, hätte nie erlebt, wie man misshandelt, hintergangen und verraten wird.«

Markus seufzte gequält und senkte den Blick. Was hatte er erwartet?

»Wie ein Mann die Liebe zerstören kann, quälend langsam und mit einem Lächeln auf den Lippen. Wie er das leidenschaftlich glühende Herz zwischen seinen Fingern zerquetscht und aus meiner Brust reißt.«

Markus schloss die Augen. *Gott, wenn es dich gibt – bitte, lass es aufhören!*

Aber anscheinend gab es keinen Gott, denn Natascha sprach ungerührt weiter.

»Wie es sich anfühlt, wenn man von einem Menschen, den man ehrlich liebt, behandelt wird, wie ein Stück Scheiße. Wie die eigenen Bedürfnisse unterdrückt und

Gefühle missachtet werden. Wie es ist, wenn die Seele aus Kummer zerbricht.«

Markus realisierte, dass sich immer mehr Leute umwandten und den Vorwürfen lauschten, die Natascha auf ihn niederprasseln ließ. Ihm war, als wäre sie noch nie so gehässig gewesen wie heute.

»... diese Erfahrung von Ignoranz und Kälte, von Enttäuschung und ...«

»Was willst du?«, presste Markus hervor.

Natascha verstummte und blickte ihn an.

»Das weißt du doch.« Sie lächelte zuckersüß und mindestens genauso falsch. Natascha beugte sich zu Markus hinüber und fuhr sehr viel leiser fort, sodass nur er es verstehen konnte: »Dich.«

Ja, das stimmte. Seit ihrer Trennung hatte sie alles Frauennögliche unternommen, um ihn wieder an sich zu binden. Anfangs mit einem tagelangen Spektakel aus Weinkrämpfen, Heulattacken und hysterischen Anfällen. Als dies nicht fruchtete, spielte sie all ihre Reize aus – manche von einer Art, die Markus dazu brachten, seine moralischen Bedenken über Bord zu werfen und mit Natascha Stunden animalischer Leidenschaft zu durchleben. Doch keiner dieser Ausrutscher änderte etwas an Markus' grundsätzlicher Einstellung, einer fixen Beziehung nicht mehr zuzustimmen. Als Natascha einsah, dass sie ihn selbst mit den ureigenen Waffen der Frau nicht festhalten konnte, kam der Hass. Sie begann ihm Dinge vorzuwerfen, die nie geschehen waren, stellte ihn vor der Klasse, seinen Freunden und selbst seiner Familie bloß, brachte Mitschüler und Lehrer gegen ihn auf, bis es dermaßen beängstigend wurde, dass er bei einem Vier-Augen-Gespräch mit dem Direktor um eine Versetzung in die Parallelklasse bat.

Markus schluckte und rutschte nervös auf seinem Sitz. »Natascha, das ... kann ich nicht. Bitte, du musst das verstehen. Nicht nach all dem was ...«

Er zögerte. Die richtige Antwort wäre gewesen: ... *du getan hast*. Aber dann überlegte er es sich anders und fuhr fort: »... geschehen ist.«

Markus hätte sich nie träumen lassen, dass eine Frau alles, aber auch wirklich alles in ihrer Macht Stehende unternehmen würde, um ihn an sich zu binden. Dabei hielt er sich für keine besonders interessante Person. Weder quoll er vor Spontanität oder spannenden Ideen über, noch glänzte er durch ein humorvolles Wesen. Sein Status in der Schule war meilenweit von dem des Alphamännchens entfernt und selbst sein Äußeres war bestenfalls Durchschnitt, fand Markus. Er war groß, aber auch sehr schlank, besaß eine etwas zu große Nase und weiche Gesichtszüge. Dennoch hatte er etwas an sich, das manche Frauen faszinierte. Seit dem Beginn erster sexueller Erfahrungen war es ihm nie schwer gefallen, eine Freundin zu finden. Nach zwei kürzeren Beziehungen war er auf Natascha getroffen. Knapp ein Jahr waren sie liiert gewesen – was Markus im Nachhinein unfassbar erschien. Zuletzt hatte Markus gefühlt, dass sie sich immer weiter voneinander entfernten. Für ihn war die Konsequenz der Trennung ein logischer Schlusstrich gewesen und Markus hatte angenommen, dass es auch Natascha so sehen würde. Doch dem war nicht so.

Erst jetzt registrierte er, dass ihn Natascha seit geraumer Zeit schweigend anblickte. Sie verengte die Augen zu Schlitzen und presste ihre feuerroten Lippen mit solcher Kraft zusammen, dass sie zwei geschwollenen Adern glichen. In ihren Augen glitzerten Tränen und die

Hände hatte sie in höchster Erregung zu Fäusten geballt. Sie war schon immer eine gute Schauspielerin gewesen.

Schüler und Erwachsene starrten Markus an. Manche wirkten belustigt, ein paar verärgert, ein oder zwei sogar entsetzt.

*Wenn Natascha weitermacht, bringt sie mich in Teufels Küche*, dachte Markus und spürte, wie sich sein Magen zusammenzog.

Natascha öffnete den Mund – doch bevor sie ihre Anschuldigungen fortsetzen konnte, stieg der Busfahrer mit solcher Macht auf die Bremse, dass Markus schmerzhaft mit dem Kopf gegen die Rückenlehne des Vordersitzes stieß. Mehrere Schüler stürzten zu Boden. Angst- und Schmerzensschreie gelten durch den Bus, als dieser schlingernd und quietschend eine Viertelkreisdrehung vollführte, ein Verkehrsschild überrollte und mit einem heftigen Ruck zum Stillstand kam.

Einen Moment lang war es totenstill.

~ ~ ~

Ende der Leseprobe

~ ~ ~